

GERMAN RESOURCES ON THE MARIANA ISLANDS DIGITAL LIBRARY

compiled by Dirk HR Spennemann

665. Seidel, Heinrich. 1905. "Koloniale Rundschau." [Colonial Roundup]. *Die deutschen Kolonien (Aus fernen Ländern)* 4, n° 10, p. 313–317.

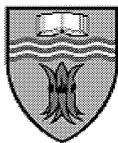
Roundup of colonial news, commenting on the British refusal for a Rabaul to Port Moresby cable, and the impact of the typhoon on Saipan.

Source of Annotated Bibliography Entry:

Dirk H. R. Spennemann (2004) *An Annotated Bibliography of German Language Sources on the Mariana Islands*. Saipan, Commonwealth of the Northern Mariana Islands : Division of Historic Preservation. ISBN 1-878453-71-8.

The German Resources on the Mariana Islands Digital Library is a project jointly supported by:

CHARLES STURT
UNIVERSITY



The Johnstone Centre,
Charles Sturt University,
Albury, Australia



Northern Mariana Islands
Council for the Humanities,
Saipan, CNMI



Historic Preservation
Office,
Saipan, CNMI

Die Deutschen Kolonien.

(Aus fernem Lande.)

Monatschrift des Deutschvölkischen Kolonialvereins.

Herausgegeben

von

Dr. E. Th. Förster

mit Unterstützung von P. Oskar Müller, Stettin.

Inhaltsverzeichnis

Der verderbliche Einfluss des Ertragssteuernbundes auf die Völkereien in Afrika.
Beschreibung aus der Kaiser-Konferenz.

Über die Bedeutung von Theorien und Plänen im Bezirk Kamerun und von
Mehren und Mangan im Bezirk Unguru. — Ueber den Neger-Hoch.

Die Handelsverträge mit Deutsch-Südwestafrika und dem Kaiser Reich.

Wald und Viehzucht im Kamerunlande. Von Eduard Kuntz.

Koloniale Rundschau. — Wüstenbeschreibungen.

Bezugspreis jährlich 6 Mark. (Ausland 8 Mark.)

Preis für das einzelne Heft 60 Pf.

Zu beziehen vom

Kommissionsverlag Wilhelm Süsserott, Berlin W. 30, Goldstr. 24.

Rittergut Neu-Teppen, Post Ringenwalde, Kreis Templin.

Verlag von E. Th. Förster.

Koloniale Rundschau.

Kamerun. Wie zu erwarten war, haben sich die von der Gesellschaft Südkamerun angegriffenen Batangafirmen energisch ihrer Haut gewehrt und in den Hamburger Blättern eine Rechtfertigung erscheinen lassen, die Herrn Dr. Scharlach und Genossen etwas unangenehm in die Ohren gellen dürfte. Der Gesellschaft wird vorgeücht, daß sie in ihrem Gebiete dem „Kongosystem“ huldige und die Schwarzen „ohne Veranlassung“ an Leib und Leben schädige. Den Anstoß zu den Unruhen habe eine Expedition gegen die Njongleute gegeben, bei welcher eine Forderung von 100 000 M. (!) eingetrieben werden sollte. Auch das Vorgehen des Grafen Schlippenbach, der mit einem Gesellschaftsdampfer eigenwillig in die Reusen und Fischereianlagen der Neger gefahren sei, habe die Mißstimmung erhöht. Die „Erklärung“ erhebt die Forderung, daß Südkamerun dem deutschen Handel offen bleiben müsse, und schließt mit den Worten: „Wir sind nicht gesonnen, uns durch weitere Konzessionen der Regierung an die Gesellschaft aus Süd-Kamerun hinauszekeln zu lassen.“

Nun hat Herr Dr. Scharlach das Wort. Es ist uns aber bisher keine Gegenäußerung von seiner Seite zu Gesicht gekommen. Sollte eine solche u. a. auch in der „Deutschen Kolonial-Zeitung“ auftauchen, so müßten wir dazu aber den vollen Abdruck der obigen „Erklärung“ fordern; sonst hat die Sache für uns keinen Sinn. Das Aufstandsgebiet am Njong läßt sich nach einer anderen Mitteilung etwa so umgrenzen, daß die südliche Scheide durch den Long-Mapfong, (wo sich der Diah gen Morgen wendet), die östliche durch den Meridian des Ortes Sebule-Lume gebildet wird, während es im Norden und Westen so aussieht, als beschränke sich die Empörung lediglich auf die am Flusse selber wohnenden Stämme. Zwei Angestellte der Gesellschaft „Südkamerun“ sind von der Niederlassung am oberen Njong unter dem unausgesetzten Feuer der Aufständischen bis nach Utok (auf dem Schnittpunkte des 4. Breitengrades und des Njong) gelangt, wo sie sich auf dem wegen seichten Wassers festliegenden Dampfer in Sicherheit bringen konnten. Später sind diese Angestellten von militärischen Abteilungen des Hauptmanns Freiherrn v. Stein entsetzt worden und haben den Dampfer liegen lassen müssen. Nach ihren Berichten scheinen die Eingeborenen, auf die sich die Regierung verläßt, nicht immer zuverlässig zu sein; wenigstens sind die den beiden Angestellten als Führer mitgegebenen Schwarzen unausgesetzt bestrebt gewesen, die Weißen in Hinterhalte zu locken. Leben von Europäern sind bisher infolge der Aufstandsverhältnisse nicht zu beklagen gewesen; dagegen sind zahlreiche Neger, die in Diensten der Gesellschaft standen, getötet und gefressen worden; denn die Aufständischen haben den Angestellten der Gesellschaft verschiedentlich als Beweis die ausgekochten Köpfe und Füße gebracht. Die Gesellschaft Südkamerun ist der Ansicht, daß unter den herrschenden Verhältnissen — Unruhen am Njong, im Süden Mißhelligkeiten mit den Franzosen — eine Verstärkung der Polizei-Truppenmacht um wenigstens 500 Mann erforderlich sei; sie hat, nach der „Kölnischen Zeitung“, einen dahingehenden Antrag an das Auswärtige Amt gerichtet.

Da haben wir's. Also das Reich mit seinen Mitteln, die von Jahr zu Jahr mühsam bewilligt werden, soll zu gunsten der Gesellschaft eintreten, die Friedensstörer züchtigen und dann das beruhigte Land wieder hergeben zu weiterer Ausnutzung, womöglich mit Monopol! Dagegen wird im Reichstag hoffentlich ein Veto eingelegt werden!

Aus dem Nordwesten der Kolonie kommt die Nachricht, daß die Pazifizierung am Großflusse weitere Fortschritte mache. Gegen den schwierigen Häuptling Babadju wurden von allen Seiten Truppen vorgeschickt, sodaß der unbequeme Herr sich zu schleuniger Flucht entschloß. Seine Leute fielen indes bald von ihm ab und unterwarfen sich den Deutschen. Darauf wurde ein neuer Häuptling eingesetzt, dem die Beruhigung zu gelingen scheint; denn man hat seitdem nichts mehr von kriegerischen Gelüsten vernommen. In dem Bogen des Sannaga-Mbam, wo

Dieser Korrespondenz, die einen guten Einblick in die innere Lage der Kolonie vermittelt und vor allen Dingen die große Vorsicht erkennen läßt, mit der man in Herbertshöhe die Eingeborenenfrage behandelt, lassen wir eine zweite folgen, die sich mit dem von der Regierung verbotenen Fischschießen mit Dynamit beschäftigt. Wir haben dies Thema schon in der vorigen Nummer, S. 274, kurz berührt und freuen uns daher, zum Unterricht der Leser eine ausführliche Darstellung bieten zu können. Die Mitteilung stammt ebenfalls aus Herbertshöhe, ist von Anfang August datiert und hat durch die „Weltkorrespondenz“ ihre Verbreitung erfahren.

„Bisher war das Fischen mit Dynamit hier ziemlich allgemein unter der Aufsicht der Weißen verbreitet. Die Regierung stellte gegen eine mäßige Gebühr eine Lizenz zum Fischen mit Sprengstoffen aus, und man machte davon in der Nähe der Ansiedlungen der Weißen recht reichlich Gebrauch. War es doch in ganzen eine rasche und radikale Art, sich und den farbigen Arbeitern eine billige und ausgiebige Mahlzeit frischer, wohlgeschmeckender Fische zu verschaffen — ein wichtiger Faktor in unserer fleischarmen Kolonie. Jedoch hat die rücksichtslose Ausbeutung dieser auch besonders für die Eingeborenen wichtigen Ernährungsquelle zu einer auffälligen Verminderung des Fischreichtums der Blanchebucht und deren Umgebung geführt, nicht nur dadurch, daß beim Fischen mit Sprengstoffen die junge Brut vernichtet und die Laichplätze auf den Riffen zerstört werden, sondern auch dadurch, daß sich die Fischzüge nicht mehr an die Küsten heranwagten. Das Fischereigewerbe der Eingeborenen, die alljährlich zur Zeit des Nordwest-Monuns eine rege Tätigkeit entfalten durch Anfertigung und Auslegen von Netzen und Fischkörben, hatte infolgedessen große Einbuße erlitten, wie sich schließlich auch das Fischen mit Sprengstoffen selbst kaum mehr lohnte. Der Kaiserliche Gouverneur hat aus diesem Grunde und um weitere Schädigung des Fischbestandes unserer Küste zu verhüten, für die Blanchebucht ein Verbot, das Fischen mit Sprengstoffen betreffend, erlassen und es soll später diese Verordnung auf das ganze Schutzgebiet zur Ausdehnung gelangen. Dies Verbot erscheint um so mehr am Platze, als sich auch zahlreiche Unglücksfälle beim Fischen mit Sprengstoffen ereignet haben, und zwar unter Weißen und bei Weißen angestellten Farbigen. Meist kommen die Beschädigten mit dem Leben davon und büßen nur eine Hand oder den Arm, manchmal noch das Auge dazu ein, sind aber dadurch für ihr ganzes Leben zu Krüppeln gemacht. Nicht immer nimmt jedoch die Sache einen so guten Ausgang. Vor einigen Wochen z. B. wurde ein farbiger Junge, der für einen Händler mit Dynamit fischen wollte, durch frühzeitige Entladung der Patrone so schrecklich verwundet und zugerichtet, daß er bald darauf verstarb. Die Unglücksfälle werden fast immer durch unvorsichtige Handhabung des gefährlichen Stoffes hervorgerufen. Man begegnet im Schutzgebiet manchem alten Südpazifik-Händler, der den Gebrauch des trügerischen Stoffes mit dem Verlust eines Armeiles oder des Auges teuer bezahlen mußte.“

Bei der bekannten „Freundlichkeit“ unserer englischen Bettern dürfen wir uns nicht gerade wundern, falls sich die von mancher Seite zuerst angezweifelte Entscheidung der australischen Regierung bestätigen sollte, wonach uns die Legung eines Kabels von Herbertshöhe nach Port Moresby in Britisch-Neuguinea abgeschlagen sei. Die „Leipziger Neuesten Nachrichten“ wollten erfahren haben, daß der englische Kolonialminister „dringend zur Ablehnung“ geraten habe, teils um die Interessen der Pacific-Kabel-Gesellschaft nicht zu beeinträchtigen, teils aus Rücksichten auf die hohe Politik. Die deutsche Regierung wird nunmehr daran denken müssen, den Bismarck-Archipel mit dem deutsch-niederländischen Kabel, das über Palau nach Jap und Hongkong geht, in Verbindung zu bringen. Es geht auch so! — Über die Sturmschäden in Mikronesien laufen allmählich genauere Nachrichten aus anderen als den Regierungskreisen ein. Leider zeigen alle die größte Übereinstimmung, und man wird mit Nachdruck daranzugehen haben, um die Verwüstungen zu tilgen und an Stelle der Ruinen neue und sichere Bauten zu errichten. Übrigens haben auch die Marianen ihr Teil an den Orkanen erhalten. Wie der kaiserliche Bezirksamtmann Frik meldet, sind die Inseln Saipan und Pagan schwer von Taifunen heimgesucht worden. Ein Verlust an Menschenleben ist aber nicht eingetreten. Die Kokosbestände haben nicht gelitten, und Nahrungsmangel ist deshalb nicht zu befürchten. Für gewöhnlich treten die schwersten Taifune auf den Marianen erst im November ein, seltener in den übrigen Monaten. Allein das atmosphärische Gleichgewicht des „Stillen“ Ozeans scheint dies Jahr völlig gestört zu sein, so daß die Ausnahmen über die Regel dominieren. Die versprochene Philippika gegen Herrn Costenoble können wir mit Rücksicht auf den beschränkten Raum noch

nicht bringen; es geschieht aber zu gelegener Zeit, und zwar nicht bloß hier, sondern auch an anderer Stelle.

In Samoa ist Ruhe. Gouverneur Dr. Solf empfing eine große Anzahl von Häuptlingen, die zum Zeichen ihres Gehorsams Matten darbrachten und um die Aufhebung des Deportationsurteils gegen den früheren König Tamasese und anderer Eingeborenen baten. Der Gouverneur nahm die Geschenke an und hob das Urteil auf. — Zum Schluß erwähnen wir noch eine Mitteilung der „Deutschen Samoa-Gesellschaft“, die folgendes schreibt: „Die bedauerlichen Zwistigkeiten, die im vorigen Jahre und sogar bis in das Jahr 1905 hinein in Samoa herrschten, hatten auch eine Anzahl Denunziationen gegen den Direktor der Deutschen Samoa-Gesellschaft Deeken in Apia sowie gegen die hiesige Zentralleitung wegen versuchten Betruges, Zollhinterziehung usw. im Gefolge gehabt. Auf Antrag der Beteiligten waren diese sämtlichen Sachen an das hiesige Landgericht überwiesen worden, und das letztere hat nunmehr mittels Beschlusses vom 23. Aug. das gesamte Verfahren gegen die beiden Genannten eingestellt, die Beschlagnahme sämtlicher Bücher und Schriftstücke aufgehoben und die Kosten des Verfahrens der Staatskasse auferlegt.“ Wenn's dabei bleibt, hat die Gesellschaft nach allen Mißheiligkeiten wenigstens einen kleinen Sonnenblick zu verzeichnen. H. S.

Großbritannien.

In Rhodesien sind die interessanten Ruinen des Maschonalandes von neuem durchforscht worden. Schon im Jahre 1891 waren diese durch Theodor Bent an Ort und Stelle untersucht und für eine von Südarabischen Kolonisten erbaute und befestigte Kultusstätte inmitten eines Goldminendistriktes angesprochen worden. Freilich hatte Bent in allzuknapp bemessener Zeit nur sehr ungenügendes und lückenhaftes Material sammeln können, und deshalb hat nun Richard Hall sich acht Jahre lang mit den vielen über ganz Südrhodesia zerstreuten Bauresten beschäftigt; er hat alle bisherigen, noch dürftigen Ausgrabungen vervollständigt und viel Wertvolles und Neues zu Tage gefördert; dazu hat er nicht nur die Fundstücke und Ruinen des Maschonalandes unter einander verglichen, sondern diese auch auf ihre Ähnlichkeit mit den Bauten in Arabien aus ältester und späterer Zeit geprüft. Die Ergebnisse seiner mühsamen Forschungen sind soeben in einem umfangreichen Buche („Great Zimbabwe“, London 1905) erschienen. Hall stellt darin fest, daß die Zahl der jetzt in Rhodesien aufgefundenen Ruinen fast dreihundert beträgt. Aus der allerersten Periode, d. h. aus der Zeit der ersten Einwanderung aus dem Sabäischen Reich, stammen nur wenige Überreste in dem Ort Simbabwe (Zimbabwe), nämlich einzelne Teile eines elliptischen Tempels, einer Burganlage und vielleicht ein paar Mauern im „Ruinental“. Die übrigen Ruinen gehören zwei bestimmt zu unterscheidenden Perioden an, deren jüngste ins 13. Jahrhundert zu rechnen ist. Nach Hall's Ansicht sind die Bauten mit Ausnahme einiger, die wahrscheinlich von den Eingeborenen den bereits vorhandenen nachgeahmt worden sind, von Fremden, und zwar den Angehörigen eines Volkes von hochentwickelter Kultur angelegt worden, welche die Goldminen der Umgebung entdeckten und ausbeuteten. Aus den aufgefundenen Werkzeugen und Gußmodellen, sowie aus dem zweckmäßigen Ineinandergreifen der entdeckten Minengänge spreche eine solche Geschicklichkeit im Bergbau, wie sie nur die semitischen Stämme in Phönizien oder Arabien in jenen ältesten Zeiten besessen hätten. Ungeheure Schätze müssen sie dem Boden entnommen haben, da nach Hall's Vermutung Gold im Werte von mindestens 75 Millionen Pfd. St. gewonnen worden sein muß. Auch hinsichtlich der Religion der Gründer und Erbauer von Simbabwe sind dem Gelehrten einige Feststellungen geglückt: da sie den Beginn der religiösen Festtage und den Eintritt der verschiedenen Jahreszeiten durch die besondere Anlage ihres Tempels deutlich zu kennzeichnen suchten, haben sie zweifellos astronomische Kenntnisse besessen, so daß man auf eine Naturreligion (Sonnen-, Mond- oder Sternendienst) schließen darf.